



Friedrich der Große und die Neumark.

Elsterin — Tamsel — Zörndorf.

Bon

Professor Karl Schäfer, Landsberg a. W.
(Nachdruck verboten.)

I.

Keines preußischen Königs Name ist enger mit der Neumark verbunden als der Friedrich des Zweiten. Keiner hat sich um diese Landschaft so unvergängliche Verbundenheit erworben. Der große König schenkte an ihr zu jüngster Partheit an die Namen der drei in geringer Entfernung voneinander liegenden Orte Güstlin, Tamsel, Zörndorf geäußert. Nicht nur wegen der räumlichen Nähe gehören sie zusammen, sondern beiden interessenten geschichtlichen Zusammenhang spannen sich von dem einen zum andern.

In Güstlin weiste der Kronprinz Friedrich vom 5. September 1730 bis 28. Februar 1732. Auf Befehl seines Vaters war er als Gefangener dorthin gebracht worden, um in strenger Haft das Urteil zu erwarten, das ein vom König eingesetztes Kriegsgericht über ihn sprechen sollte, weil er einen Blutschwur gemacht hatte, um dem ihm unerträglichen Brang der strengen, einsetzigen und pedantischen Beziehung seines Vaters sich zu entziehen. Beleidlich erklärte der Kronprinz, daß sich nach dem Urteil über den Wohlstand zu urteilen sei. Wohlstand aber, der die Leutnant von Pölitz wurde von ihm an seines längstesten Zeitungsblatt verurteilt, doch wurde dieses Urteil vom König in Todesstrafe verschärft und bestimmt, daß der Kronprinz von einem Fenster des Schlosses aus der Hinrichtung zu erwarten sollte. Sie fand am 6. November 1730 auf der seit Jahren niedergelegten Bastion Brandenburg — neben der Mühlenspitze statt. Dieser Tag mit seinen furchtbaren Ereignissen sollte den jungen Prinzen von entsetzenden Gedanken an sein Leben erfüllen, und durch seine Schaud herbeigeführt. Ob das Freudenoffizier, der sich in der unerträglichen Neumark den Vortag, ein dem Bater gehörigen Sohn zu werden, eine Aenderung seines Besbens trat ein. Hatte der hochgeborene veranlagte Prinz bislang seiner Vorliebe für Kunst und Literatur gelebt und den militärischen Dienst mir widerwillig gefestet, so rang er sich jetzt zu der Elenkrönung durch, der Erbe einer Krone nicht nur seinen persönlichen Reizungen sich hingeben durfte, sondern sein Leben in den Dienst des Gatten, des Vaterlandes stellen mußte. So kam es nach einiger Zeit hauptsächlich auf Güstlin der Verpflichtung, während des Friedens mit den Polen zu einem kleinen Frieden zu kommen. Wenn er sich jetzt auch entzog, aus dem Vater unterwirft, dann freiwillig, und verzichtete nicht darauf, sein Leben nach dem diesem eigenen, untern Gesetzen zu führen. Durch die schwere Prüfungsdzeit aber wurden

in ihm gerade die Eigenschaften entwelt, die ihn später zu einem großen Fürsten machen sollten, die fühlhafte Energie und das streng-Widrigkeits, durch das er sich in seinem Königlichen Regenmeß behaupten ließ. Nachdem er am 19. November, dem 9. Nov. geforderten Eid gefeiert hatte, trat er als Auszubildator in die Kriegs- und Domänenkammer ein, in der er dann nach einem halben Jahre als Rat-Sitz und Stimme erhielt. So hatte er Gelegenheit, die innere Verwaltung und durch Beisitz-figurierungen namentlich den Betrieb des königlichen Domänen und der Landwirtschaft überhaupt kennen zu lernen. Wenn er jetzt auch in einem beladenen Hause wohnte und ihm ein kleiner Hofstaat beihilft wurde, so blieb er doch unter strenger Aufsicht. Zeder Breitwied und der König selbst erachteten ihn als einen kleinen Prinzen, der leicht entzündbar sei, und die Königin erachtete er als eine kleine Schneebärin. Gegen nachmittags 15. August entzündete sich mit dem König in Güstlin Kriegsgefüge, und erhielt er mancherlei Gelehrte und Freiheit, auch die Erblausins, Beliebung in der Umgegend zu machen. So weiss er, wie Vater erachtet, zum ersten Mal auf 27. August 1731 in Tamsel bei dem Oberst von Bresch. War ihm der Aufenthalt in Güstlin eine Zeit schwerer innerer Kämpfe und Selbstprüfung, die zu einer sittlichen Läuterung führten und zugleich eine strenge Schule geprägter erster Fleiß und Vorbereitung auf seinen zukünftigen Beruf, so boten die Tage, die er in dem freundlich am Fuß bewohnter Höhne gelegenen Herrenhaus von Tamsel viele Erfahrungen, freundliche und feindselige Begegnungen. In dem hübschen Tamseler Hof, unmittelbar gegenüber dem Schloss, auf einem Weinfeld mit Blick auf das Herrenhaus steht seit 1840 ein Denkmal Friedrichs. Es wurde vom Grafen Hermann von Schwerin dem verhobenen Verkäufer nach hundert Jahren seiner Thronbesteigung geweiht. Es besteht aus einem ca. 30 Fuß hohen Steinobelisk, der sich auf einem Podest erhebt. An seinen Seiten und an der Rückfront sind Basreliefs angebracht, die an den Autenthalt des Kronprinzen in Güstlin erinnern (Schäfer, Oberbresch), ferner die Sonne, jetzt mittleren, flüchtigen und wissenschaftlichen Studien (Vater, Mutter, Ehe) und ein schlendernder Jüngling, der den Wagen zur Sonne lenkt. Ein schönes, würdevolles Denkmal, ein Denkmal zugleich großherziger und mißtäuschender Gestaltung! Zu jüngster Weise erinnern drei Tafeln seit der Bedeutung der Güstlin- und Tamseler Zeit für Friedrich II. Auf der Vorderfront:

„G! die Sonne mit des Schöpfers Macht im
Vunde ihren Glühstrahl über Welt und
Ozean. Geh des Frühlingsmorgens Nebelkunde
Teufenschwur, doch segnenberand ihr voran.
und;

Hier stand Friedrich II. als Kronprinz von Preußen in seinem Dutzungsjahre 1731 er- wünschte Aufzettung in ländlicher Stille.

Auf der Rückfront:

„Es ist ein wohltäglich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage.
(Klagelieder Jeremie 3,27.)

Er stand mehr als Aufzettung auf dieser Insel der Kalybys", wie der Hofmarschall des Brüxen, Geheimrat v. Westen, Tamsel nannte. Der schönen Eleonore von Wrech, der jugendlichen Gattin des Schlossherrn, der Tamsel und Erbin des Neuburggrunds, des Grafen des Feldmarschalls v. Oertzen, von Schönin des freigiebigen Führers der Brandenburgischen Legionen, Erbsohne des Hr. v. Oertzen, 1785, ließ das leicht entzündbare Herz des Brüxen in hörwärmeren Elche entzünden. Sie wurde nicht entzündet, sondern über deren Fontane in Preußen und Sachsen, in seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Oberslawig, Elbinge in Überlegung wiebergelbst. Die Urschrift: Lettres et vers de certain grand Prince (Lettres de Frédéric II. comme Prince royal a Mad, da Schöning et a fille Mad. de Wrech) wird als kostbares Vermächtnis jener Zeit im Schloß zu Tamsel aufbewahrt. Die schöne und geistreiche Frau verstand es mit Feinheit und Weisheit, die reine freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem Ehemann zu erhalten, wie Fontane nach dem Brüxenfeste urtheilt, auf einem mehr ästhetischer literarischer Fundament sich bilden. jedenfalls hat Friedrich trotz der Entzündung, die er erlebt, stets mit Freude und Dankbarkeit an die Insel von Tamsel gedacht, in die er zu einer Oase aus der Einsamkeit seines Güstliners Lebens sich so gern geflüchtet hat. Ob ihm, wenn nach seiner Thronbesteigung und den ersten kriegerischen Kriegen bald so berühmt gewordener König im Park von Tamsel Statuen oder Tafeln errichtet wurden, in angenommen, aber jetzt nicht mehr festzustellen. Ein einziges Bild des Königs befindet sich im Bildersaal des Schlosses. Der Park ist im Moment aus dem Besitz verhandelt, mehr vorhanden, das direkt an ihn erinnert. Das wird jedem Besucher leicht auffallen, zumal noch zu sehen sind. Eine Statue der Frau von Bresch befindet bei diesem dem Ewige von Kammerherren. Bei dem Ewigen, der zwischen Friedrich II. und seinem Bruder Heinrich bestand, und der sich auch auf die zur eingesetzten Tafelkunde der hohen Herren gehörenden Schauspiele übertrug, in Potsdam und Rheinsberg, wo seit 1744 der Brüxen meist Hof hielte, steht in Tamsel vor dem Eingang des Brüxen dientigen Friedrichs zurückgewandert zu sein. 26 Jahre vergangen, bis der König das Schloß wieder nach Tamsel führte.

(Schluß folgt)

wurde das Herz geschieden, dessen Schlag eines ganzen Volkes Herzschlag war.

Der groÙe Königs Bild, die in diesen letzten Augusttagen nur Blut und tobernde Flammengeist, Trümmer und Schreten und Grauen gesehnen, standen sich in die Wette. Wie verriet der Alte mir ein altes Lied, wenn die schönen Lippen vertragen, daß der Schen in dem gebeugten Körper war. Es schien, als hielte der Kunk Ewigsprache mit Geistern ferne Tage und Stunden. Die Stille, die den Abend so erfüllte, tönte und tönte und rief. Und so Bühnen erklank eine vergangene Zeit.

kleine Fräulein, von heinem Reifend umgeben, standen schwebenden Gangen über den dunklen weichen Leipzig. Aus einem ovalen Gesicht — mit einem Leinwand — wie Bilden und Bildern — strahlen zwei flüge Augen Graue und Grau... Und immer ein Endel und Enden und Vorzugsprinzel, zierliche Bonnoms und Handdrückchen und heimliche selbenschaffende Blicke... zwei brandende Wellen treiben zwei liehende Herzen zueinander und reißen sie vor dem Balkummenlagen wieder zurück... Zwei Klame nuskungen eine Beweise... zwei Bildern brennen heiß auf Hals und Wangen. Und dann ein Streben, leis Lachen, Erröten und Erröten, ein schnelles Zählen und ein nochmächtiger Aus zarten Brauenmünd... „Mutter, so toll ist sie, wir sind soe große, wundre Kinder.“

Auf letzten Sonnenstrahlen, die schwelende Reste über tote Seidentapeten werfen, kündelt ein Sonett...

„Ich liege dir zu Füßen...“

„Ich trage Seelen, aber keine Säken,
Denn denen nie ein Herz freiwillig höfet, —
Mit jedem Ringe, jedem neuen Bild
Währt mir die Lust, zu tragen und zu bücken.“

„Zu tragen und zu bücken...“
Der treibe ein Lusttag der Seelen lautlos zum Fenster hinaus... Und eine Tür knarrt leise...“

„Hohheit... Königliche Hohheit.
Was war das...? Sieß da nicht jemand?
Unwillkürlich wendet der König den Kopf.
Draußen in einem Lanten und Trüppen,
das hier lebte, das Mingen einer feinen Stimme...“

„Lust...“

Wie aus einem Traume jäh erwacht, holt sich der König erhoben, rechte den Körper und kommt die Gedanken.
Wie! Ecoron von Kreeci lag wohl jetzt kaum eine Stunde weit von Lamel entfernt, übermann vom Schmerz mit blutener Seele, weil immer wieder die Bilder des Entsehens eine erschütternde Sprache reben: Tod und Kriegsgeister, plündernde Kosaken, der Hausherr im Park erschlagen, Brand und Blut und Blut...“

Und er, der König, weinte nur im Schlosse der Freuden und ließ eine grautige Oegerheit in Vergangenheit verfließen. Er lebte, geburstet, die Frau, der er ein Stach kommenkönige Zugestellt mit harten Duldungsverdanken in bieler Stunde mehr denn je aus dem Munde ihres Königs und Freuden eins tröstenden Wort. „Zwar hatt er einen Brief geschrieben, aber was bedeutete dieser gegen das gebrochene Wort.“

So reiste ein Gedanke zum Lustschloß.

Der König befahl, daß man sofort sein Bild setzte. Dann ordnete er die Corbous am Hause, holpte den Staub von den roten Kussblättern und wartete auf die Meldung von der Ausführung seines Befehls.

Die Dämmerung ließ schon von den Wartehäusern herauß, troch durch das Dorf und auf die Höhen, wo die Truppen um Bühnfeuer lagerten. Sie hatten sich tapfer geschlagen. Des Königs Gedanken waren jetzt bei ihnen und machten einen kleinen Zug in die Zukunft. Er dachte an Preußen und sein bitteres Tod. Was soll aus Preußen werden, wenn ein böser Krieg den Halt hat.

„Es hörte an der Tür. General von Manteuffel.“

„Herr, Manteuffel, was bringt Er?“

„Baron, Majestät, wenn ich führe.“

„Ein preußischer General soll seinen König me.“ Und...“

„Es handelt sich um Dispositionen und Ordens für heut Nach Majestät. Werden wir...“

„Manteuffel, das — weiß — ist noch nicht. Wenn Sie sein müßt kämpfen, ich bei den Truppen.“

„Dafür bedarf es nicht. Majestät. Aber wenn ich Er Majestät Rapport von der Stimming —“

„Es ist gut! Ich kann Ihnen nur anbieten: Es lebt der König.“ Es wollte mehr. „Ich glaube...“

„Wenn Er Majestät nun müdigt.“

Der König wollte sich schnell erheben und fuhr hastig nach seinem Stuhl.

„Sag Er, Manteuffel, ich bin alt ge- worden.“

„Manteuffel, dürfen jetzt noch nicht dor- den!“

„Es ist bon, Manteuffel, tröd bon. Mais on dit: der alte tröd. Ich glaube, die Kriegsführer macht alt, Manteuffel. Aber es vor alles um Preußen. Und jetzt...“

Der König blieb mit seinen geistvivenden Augen auf den General.

„Man sagt aber auch: le grand Fréderic!“

„Welt, Manteuffel. „Seit Majestät, braucht Preußen seinen König erst recht.“

„Kleiner König ist arm wie eine Kirchenmauer.“ Das ist mit verlorenem Gott aus Friede Wanda.“

„Umherre, Majestät, dann wird sich das Volk eins fühlen mit seinem König. Es gilt dem Wiederanfang.“

„Das sag ich an Tamel.“

„Tamel ist nur ein kleines Beispiel, Majestät.“

„Manteuffel, ich verstehe. Er spricht heut wie ein Minister. Er wollte sagen: Wer arbeiten will, darf sich nicht auf zählen.“

Der König auf dem Platz vor dem Schlosse tönte das Schlagen von Bierdeuteln zu den Spreewald hinunter. Der Adjutant meldete, daß das Bier getilgt unten steht.

Der König wendete sich einem kleinen Bild nach, das auf einer Wänden stand, zu seinem General: „Würden diese vier Wänden sieger über Sabra meiner Jugend begraden. Darum glaubte ich hier eine Bütte erfüllen zu müssen. Aber eines Königs Bütte sind doch größer. So lange Preußen König lebt, ist er nicht nur für Tamel, sondern für ganz Preußen da.“

Friedrich wendete sich zum Gehen.

„Und nun, Manteuffel, kommt Er und be-“

„Steite Er mich... zu meinen Gnaden!“

Und Gustav Manteuffel, kommt Er und be-

steite Er mich... zu meinen Gnaden!“

(Nachtburg verbunden.)

Das ist früher in der Mark Brandenburg auch Wölfe gegeben hat, davon zeugen einmal die bischöfliche Sturmen, als da sind die Ausdrücke: Wölfszunge, Wölfszungen, Wölfszähne u. a. Zum buntel befähigten diechlinne die Berichte des alten Chronisten. Sie predchen nicht selten sogar von einer Häufigkeit des Wölvens des Wolfes. So berichtet beißwillische ein Geschichtsschreiber, daß die Wölfe im Oberbruch so zahlreich austraten, daß die Bürgern beim Kultus verehren gelerben ganz von selbst Quartas machen, um die Wölfe davor abzuhalten zu lassen.“

Das aus anderer alten Annalen geht her vor, daß im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts in der Kurmark nicht weniger als 344 Wölfe erlegt worden sind. Eine schätzliche Zahl!

„In den großen Forsten der Mittelmark“, führt der Chronist fort, „war das Raubzeug so verbreitet, daß man sich nicht anders als durch besonders angefechtete Wölfsjagden, daß Wölfsjagdlaufen, zu helfen vermöchte.“

Diese Wölfsjagden gehörten aber keineswegs zu den Unannehmlichkeiten der Ausläufer. Sie brachten brüderliche Laufen mit sich; denn sie wuchsen nicht etwa heraus aus einem einfachen Antrieb der Brüder und Bauen. Letztere wurden zu solchen Jagden beobachtet verpflichtet, weil man es eben mit einer Raubtierplage zu tun habe, die die Dorfwohnschaft in nicht geringem Maße schädigte.

Besonders litten die Schäferherden — und damit die Schäferei überhaupt.

Eine Schäfer-Ordnung aus dem Jahre 1572 gibt gewisse Verhöhnungsmaßregeln an gegenüber dieser Wölfsplage. So befanden in jener Zeit bei der Stadt Strausberg Ganggruben, die von den Bischöflichen bedient und beaufsichtigt werden mußten.

Auch bildeten sich gewisse Wölfsgebräuche heraus.

Da ist zunächst das Hirtentun zu nennen. Ein Silvesterabend in den Neumarkt Schäfer vor das Dorf vor das Heil, schaß und dies nach allen vier Himmelsgegenden, und man schaß auch, daß das Wölfe solcher Schäfer gegen die Herde beigebracht werden.

An anderen Stellen der Mark wurde dieses Hirtentun neun Tage vor Weihnachten ausgetragen.

Das Weihnachtsbrennen, solcher Wölfsplage wurde begeistigt durch den dreißigjährigen Krieg. Die Verabdingung des Landes trug das Urtheil dazu bei. Es ist nicht verumderlich, daß vom Großen Kurfürsten als das Weihfest ausging an seine Landräger, mit aller Energie den Wölfen nachzuhallen und sie möglichst auszurotten, um das nüchtere Wild und die Vieh der Bauern und Bürger besser zu torpedieren.“

Und die Landräger waren Manns genug, diese Befehl vorzutragen zur Durchführung zu bringen.

War die erste Neue gefallen, so wurden die nötigen Mannschaften aus dem Dorf und der Stadt an eine bestimmte Stelle befohlen. Jeder mußte sich auf drei Tage mit Lebensmittel versorgen, war oft mußte er auch mit dem elendsten Nachtlager vorlieb nehmen. Man weiß sogar, daß er herkamen, daß bei diesen meißtägigen Jagden Menschen ertröten sind.

Eine andere Kurfürstliche Maßnahme war die Anlage von Wölfsgärten. Ein solcher großer Wölfsgarten befand sich seinerzeit vor dem Schloßberg bei Hangelberg, der im Jahre 1652 angelegt sein soll.

Auch bei Berlin und Nährsdorf waren besorgte Gärten. Sie hatten eine Ausdehnung von etwa 240 Fluren. Begünstigt wurden diese Gärten durch die Nähe von Wölfereien, denn diese hatten für die Gärten das „Über“ zu liefern.

Ergänzt wurden die Wölfsgärten durch die Wölfsgräben. Allgemein bekannt blieb in diesen Zusammenhang die Giebelhäuser, die von den Münstianen, der mit seiner Hiebel in einer solchen Wölfsgrube geriet.

Ein Edikt vom Jahre 1688 giebt an, wer von den Teilnehmern an den Jagden gefiebt werden konnte. Es waren: die städtischen Behörden, die kurfürstliche Beamten, religiöse Franzosen, Arzte und Schwangere, Religie. Weiter fand das Gött. „Jagdenrecht“ statt. Es hat Wölfe bestellt, um werden an Jagden zu erlegen, giebt für einen alten Wolf 6 Taler, für ein junges Tier 3 Taler. Für die Wölfe aber, so in Wölfsgräben gefangen werden, sollen zwei Schäferei Rogen als Fanggebiß gegeben werden.“

Anfangs mußten die Wölfe stets dem Oberjägermeister in Berlin überlandt werden. Später konntie jeder den Wölfe behalten. Gleichfalls wurden dann auch (1714) die Säge herabgesetzt auf 1 Taler, bzw. 12 Groschen.

(1817 wurden im Regierungsbezirk Brandenburg a. O. über acht Wölfe erlegt. Den letzten Wölfe in der Neumark fand in den jüngsten Jahren des 19. Jahrhunderts ein Förster im Massener Revier. D. Reiter.)

Heimatgassen.

Von Franz Wahle.

(Nachdruck verboden.)
Die Giebelhäuser meiner Heimat liegen wie bestimmt Großmutter an den Trümmer-Gassen. Wenn der Herr der Heimatmutter mit seinen schwarzen Wollfahnen besichtigt, ist es grüelig in den schmalen Gassenzellen. Dann sind die Hauer eng aneinander gehäuft, um die schläfrigen Fensterläden, folgen schweigend dem neuen Staatsstil. Die buntst

